

Zum hundertsten Geburtstage Georg Loeschkes.

Von

Franz Oelmann.

Hierzu Tafel 1.

Am 28. Juni 1952 sind 100 Jahre vergangen, seit Georg Loeschke in Penig i. Sa. geboren wurde. Wenn ich dem Wunsche unseres Vereinsvorsitzenden entspreche, dieses Mannes zu gedenken, so tue ich das gern als sein langjähriger Schüler und benutze die Gelegenheit, ein Porträt — wohl erstmalig — abzubilden, das von seinem Sohne Reinhard um 1909 für den neuen Bibliothekssaal im Erweiterungsbau des Akademischen Kunstmuseums der Universität gemalt wurde und den Menschen in Ausdruck und Haltung besser vergegenwärtigen kann als alle mir bekannt gewordenen Fotografien (*Taf. 1*). Diese ungewöhnliche Persönlichkeit ist in ihrer Bedeutung für die Geschichte der archäologischen Wissenschaft schon früher mehrfach gewürdigt worden, zuerst, soviel ich sehe, von H. Dragendorff in der kleinen Festschrift, die Loeschkes Schüler aus seiner Dorpater Zeit dem verehrten Lehrer zu seinem 60. Geburtstage gewidmet haben. Als Loeschke dann unerwartet früh, am 26. November 1915, in Baden-Baden gestorben war und nach ruheloser Lebensarbeit auf dem alten Poppelsdorfer Friedhof am Kreuzberg bei Bonn neben seiner ersten Frau und mehreren Kindern seine letzte Ruhe gefunden hatte — ein großer Familiengrabstein mit dem Bilde des Sämans erinnert da an ihn —, hat E. Sadée beim Winckelmannsfeste des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande am 9. 12. 1915 seine Verdienste um ihn geschildert, hat U. v. Wilamowitz als Vertreter der Berliner Akademie, die Loeschke seit seiner Berufung auf den Lehrstuhl Kekulé's i. J. 1912 zu ihren Mitgliedern zählte, seiner rühmend gedacht und ihn neben den kurz zuvor verstorbenen, aber weit älteren Alexander Conze gestellt, dem Loeschke in vieler Beziehung geistesverwandt war. Dann hat nochmals Dragendorff als Generalsekretär des Archäologischen Instituts den langjährigen und immer tätigen Mitarbeiter im Archäologischen Anzeiger kurz aber treffend charakterisiert, und schließlich hat F. Koepp, seit 1916 Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Instituts, Wesen und Wirken des Verstorbenen umfassend und ausführlich in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum gewürdigt. Hier ist jetzt vor allem nochmals daran zu erinnern, was Georg Loeschke für die rheinische Landesarchäologie bedeutet hat, deren vornehmste Träger der Verein von Altertumsfreunden mit seiner Zeitschrift

und das Rheinische Landesmuseum sowie seine Vorgänger von jeher gewesen sind.

Mit den römischen Denkmälern am Rhein muß Loeschcke schon in seiner Bonner Studentenzeit 1873—76 in enge Berührung gekommen sein, wenn nicht anderweitig, so sicher durch seinen gleichaltrigen Landsmann und Studienfreund Felix Hettner, der noch als Student im Auftrage Büchellers den Katalog des Königlichen Rheinischen Museums vaterländischer Altertümer neu bearbeitete und 1876 herausgab. Loeschcke selber freilich arbeitete bei Arnold Schäfer über griechische Epigraphik (*De titulis aliquot Atticis quaestiones historicae*. Diss. Bonn 1876) und wandte sich als Stipendiat des Archäologischen Instituts unter dem Eindruck der neuen Ausgrabungen besonders den schriftlosen Denkmälern der damals gerade erschlossenen vor- und frühgriechischen Kulturen zu. Wenn er da in Gemeinschaft mit seinem Freunde Adolf Furtwängler die mykenischen Tongefäße bearbeitete und in zwei grundlegenden Publikationen vorlegte, so war das wegweisend für seine ganze spätere Wirksamkeit namentlich in Bonn, wo er gerade die Vasenkunde besonders gepflegt hat. Er sah in ihr weniger ein Teilgebiet der sogenannten Kunstgeschichte als ein äußerst wichtiges Hilfsmittel der Geschichtsforschung überhaupt, indem er erkannte, daß man mit Hilfe der Tongefäßscherben nach Maßgabe von Technik, Form und Dekoration die bei Ausgrabungen sichtbar werdenden Kulturschichten zeitlich bestimmen und Geschichte daraus machen kann. Dabei hat er sich aber von jedem Spezialistentum im Sinne einseitiger Beschränkung auf bestimmte Denkmälergruppen, Kulturperioden und Problemstellungen immer fern gehalten. War er doch, wenn nicht schon seine geistige Anlage dafür bestimmend wurde, durch die damals in höchster Blüte stehende Bonner Schule der Altertumswissenschaft, wie sie durch H. Usener, F. Bücheler, R. Kekulé und A. Schäfer vertreten war und in Wesen und Wirkung von E. Bickel im zweiten Bande der Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität (1933, 197 ff.) geschildert worden ist, zu einer universalen Auffassung seiner Wissenschaft erzogen worden, wonach die Archäologie als die 'monumentale Philologie' im Sinne Eduard Gerhards verstanden und betrieben wurde. Vor allem aber war er von der damals neuen Erkenntnis durchdrungen, daß das wissenschaftliche Ideal einer allseitigen Erfassung des Lebens vergangener Kulturen und damit ein tieferes Verständnis derselben nur zu erreichen sei durch Erschließung neuer Quellen, wie sie den jüngst unternommenen Ausgrabungen in Troia, Mykenae, Olympia und Pergamon entsprangen. Damit schloß er sich dem rund 20 Jahre älteren Conze an, mit dem er sich stets aufs engste verbunden gefühlt hat.

Als er später nach zehnjähriger Lehrtätigkeit in Dorpat i. J. 1889 nach Bonn zurückkehrte, um hier zum ersten Male die Nachfolge Kekulés anzutreten, hat er es neben seiner Lehrtätigkeit als eine Hauptaufgabe betrachtet, die Denkmäler der römischen Kultur am Rhein weiter zu erforschen und vor allem durch Ausgrabung zu vermehren. Das war wieder im Sinne Conzes, der schon in den 60er Jahren als Professor in Wien mit Otto Hirschfeld zusammen das archäologisch-epigraphische Seminar gegründet und die heimischen

Bodenaltertümer in den Kreis der wissenschaftlichen Arbeit auch an der Universität einbezogen hatte. Am Rhein traf es sich jetzt günstig, daß dank der Initiative Theodor Mommsens die planmäßige Erforschung des obergermanisch-raetischen Limes mit Reichsmitteln i. J. 1892 in Angriff genommen wurde. Hettner, mit der archäologischen Oberleitung des Unternehmens beauftragt, gewann seinen alten Freund Loeschcke sofort zur Mitarbeit, und als Streckenkommissar für den ersten Abschnitt des Limes vom Rhein bis zum Fehrbach bei Höhr-Grenzhausen hat er durch verfeinerte Untersuchungsmethoden mit scharfem Auge und historischem Sinn grundlegende Erkenntnisse gewonnen, die gültig geblieben und von E. Fabricius im ersten Bande des Limeswerkes entsprechend gewürdigt worden sind. Danach ist es Loeschcke gewesen, der 1895 endgültig die Jacobische Deutung des 'Gräbchens' als einer unterirdischen 'Absteinung', d. h. einer unsichtbaren Markierung der Grenze, sowie die Erklärung der allein sichtbaren 'Begleithügel' als äußerer Zeichen der Grenzvermessung durch exakte Ausgrabung als unhaltbar erwies und im Verein mit Hettner zuerst zwei zeitlich verschiedene Bauzustände der Grenzwehr unterschied, nämlich den älteren Pali-sadenzaun mit Holztürmen als Wachtstationen und den jüngeren Wallgraben mit Steintürmen. Dabei hat er immer wieder nachdrücklich auf die Bedeutung der Keramik als eines Hilfsmittels der Chronologie hingewiesen, doch fehlte es ihm an Ruhe und Zeit, sich der mühsamen und viel Geduld erfordern- den Kleinarbeit ihrer systematischen Ordnung selber zu unterziehen, die er später namentlich seinem Sohne Siegfried und anderen überlassen hat. Bei seiner Tätigkeit als Streckenkommissar der Limeskommission hat er sich bezeichnender Weise — besessen von der 'fundamentalen Neugier', die die Voraussetzung aller echten Wissenschaft ist — auch nicht auf die römischen Anlagen beschränkt, sondern die Gelegenheit benutzt, auch vorgeschichtliche Grabhügel zu untersuchen, so wie er früher schon in Dorpat sich an der heimatlichen Bodenforschung in den baltischen Provinzen Rußlands beteiligt hatte, um sie in exakt-wissenschaftliche Bahnen zu lenken.

Auch als seit dem Jahre 1900 das archäologische Institut unter Conzes Führung die Ausgrabung der augusteischen Lager bei Haltern i. W. zu fördern begann, hat sich Loeschcke im Verein mit Koepp, Ritterling und Schuchhardt mit der ganzen Werkkraft seiner lebendigen Persönlichkeit an dem Unternehmen beteiligt und sogar zur Feder gegriffen, um 'Vermutungen über Bestimmung und Geschichte der römischen Anlagen am Lippeufer bei Haltern' zu Bd. II der Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen (1901, 217 ff.) beizusteuern. Und wie er hier mit Conze eng zusammenarbeitete, so hat er ihm auch bei der organisatorischen Zusammenfassung aller archäologischen Studien auf deutschem, zunächst westdeutschem Boden im Rahmen des archäologischen Instituts seine tatkräftige Hilfe geliehen. 1901 wurde die Römisch-Germanische Kommission mit dem Sitze in Frankfurt a. M. konstituiert, deren tätiges und einflußreiches Mitglied Loeschcke immer gewesen ist. Sein alter Schüler Dragendorff wurde ihr erster Direktor, und auch dessen Nachfolger Emil Ritterling hatte mit Loeschcke seit langem in engster Fühlung gestanden. Unabhängig vom Institut waren schließlich

zwei weitere Unternehmen zur Förderung der rheinischen Landesarchäologie, nämlich die planmäßige Untersuchung des sog. Kaiserpalastes in Trier mit Mitteln des preußischen Staates seit 1912, an deren Vorbereitung und Organisation seit 1909 Loeschcke maßgeblich beteiligt war, und die Herstellung einer archäologischen Karte der Rheinprovinz, deren Inangriffnahme mit Mitteln der um 1910 gegründeten Rheinischen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung i. J. 1912, also kurz vor Loeschckes Übersiedlung nach Berlin, nur seiner Initiative verdankt wird. Daß damals erstmalig ein hauptamtlicher Bearbeiter bestellt und zunächst nach Trier entsandt wurde, war wohl der letzte Erfolg, den Loeschckes zähe Energie auf diesem Gebiete gehabt hat. Im übrigen wußte er auch als Mitglied und Vorsitzender der damaligen Kommission für die rheinischen Provinzialmuseen in Bonn und Trier neben den Direktoren dieser Anstalten die Interessen der Landesarchäologie mit Geschick zu vertreten.

Selbstverständlich war es schließlich für Loeschcke, daß er als Professor in Bonn sich sofort dem Verein von Altertumsfreunden zur Verfügung stellte, der ja nie ein heimatkundlicher Verein im engeren Sinne gewesen ist, sondern auf Betreiben von Ulrichs als eine Art Ersatz für die bisher mehr theoretisch als praktisch wirksame deutsche Sektion des Instituto di corrispondenza archeologica in Rom i. J. 1841 gegründet war und schon in der Namengebung nach dem Vorbilde der Société des antiquaires de France und der Society of Antiquaries of London seine weiter gesteckten Ziele erkennen ließ. Hier hat Loeschcke nach Büchelers Rücktritt i. J. 1900 auch den Vorsitz übernommen und bis zu seiner Berufung nach Berlin geführt, viele Vorträge, namentlich an den Winckelmannsfesten gehalten, so schon 1889 und zuletzt 1907, und auch zu den Schriften des Vereins des öfteren beigetragen. Die Themen betrafen teils Fragen der griechischen und römischen Kunstgeschichte, teils Denkmäler der römischen Kultur am Rhein wie den Marmorkopf der Athena Parthenos aus Köln, den er in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Vereins i. J. 1891 behandelte. Dazu zog er auch seinen alten Freund Furtwängler heran, der gleichfalls schon früh i. J. 1883 mit seinem Berliner Winckelmannsprogramm über den Goldfund von Vetersfelde sein besonderes Interesse an heimischen Bodenfunden bekundet hatte. Er beteiligte sich jetzt mit einer Arbeit über die Mehrumer Eimer an der genannten Festschrift und ist auch sonst als Mitarbeiter der Bonner Jahrbücher, u. a. mit Beiträgen über römische Bronzefiguren aus Deutschland, hervorgetreten.

Am bedeutendsten und nachhaltigsten aber ist Loeschckes Wirkung als Lehrer gewesen. Das ist oft hervorgehoben worden, ganz besonders von H. Diels in seiner Erwiderung auf Loeschckes Antrittsrede in der Berliner Akademie am 26. Juni 1913. Loeschcke hatte sich da temperamentvoll zur *vita activa* bekannt, und es ist ihm in der Tat stets ein starkes inneres Bedürfnis gewesen, sein besonderes Können und Wollen durch Anregung und Lehre fruchtbar zu machen, wobei ihm nichts ferner lag als eifersüchtig über die Wahrung der Priorität seiner Gedanken zu wachen. So ist sein Bemühen um den Ausbau seines Instituts in Bonn zu verstehen, wo er nicht nur die alte

Gipssammlung ständig vermehrte, sondern auch eine sehr interessante und einzigartige Lehrsammlung von Originalen vor allem griechischer und römischer Keramik zusammenbrachte, wenn auch z. T. nur in Scherben, die ihm seine früheren Schüler von ihren Reisen, namentlich aus den Mittelmeerlandern, mitbrachten. Dazu gelang es ihm, die umfangreichen Bibliotheken H. Useners und Th. Mommsens — als Stiftungen einer reichen Gönnerin, Frau Ellen Waldthausen — zu erwerben und in dem durch einen Anbau räumlich stark vergrößerten Kunstmuseum eine unvergleichliche Arbeitsstätte für seine Schüler zu schaffen.

Wie er hier Archäologie lehrte, habe ich selber als Bonner Student während 10 Semestern und später als Assistent am Akademischen Kunstmuseum erfahren und einen so nachhaltigen Eindruck davon behalten wie wohl von keinem anderen meiner Lehrer. Er faßte, wie schon angedeutet wurde, seine Wissenschaft nicht nur als Geschichte der griechischen und römischen Bildkunst mit ihren großen Meistern, deren weltgeschichtliche Bedeutung und Wirkung er sehr wohl zu schätzen wußte — gerade die großen Bildhauer der griechischen Klassik und besonders des Parthenon haben ihn viel beschäftigt —, sondern ihm war die Archäologie die Wissenschaft von den gegenständlichen Quellen der Geschichte überhaupt als notwendiger und gleichwertiger Ergänzung der Philologie als der Wissenschaft von den schriftlichen, insbesondere literarischen Quellen. Beide zusammen erst gaben ihm die Möglichkeit, das Leben der Vergangenheit in seiner ganzen Fülle zu erfassen, nicht nur seine künstlerisch-ästhetische Seite, die ihm auch kaum die wichtigste schien. Da war er ein bewußter Vertreter der historisch-relativistischen Betrachtungsweise, die mit dem ungeheuren Zuwachs an neuen Denkmälern aller Zeiten und Länder durch die Ausgrabungen seit den 70er Jahren die alte normativ-klassizistische Anschauung abzulösen begann, wie es von Oskar Wulff in Erinnerung an Loeschckes Vorlesungen im Dorpater Gipsmuseum in seinem Beitrage zu der schon genannten Festschrift zu Loeschckes 60. Geburtstag treffend ausgeführt worden ist. An den Werken der Bildkunst fesselten ihn nicht nur die Gestalt, die schöne Form, sondern mehr noch der Gefühls- und Bedeutungsgehalt als Zeugnisse der Sitten- und Religionsgeschichte, worin Useners Einfluß zu erkennen sein dürfte, der seinerseits auch bei Loeschcke im Kolleg gesessen hat, um von dem Jüngeren zu lernen. Und im künstlerischen Gebrauchsgerät, vor allem den Vasen, sah Loeschcke überdies ein unschätzbares Mittel, um auch die wirtschaftliche und politische Seite des antiken Lebens sichtbar zu machen, namentlich Handel und Kolonisation der Griechen, aber auch Heerwesen und Kriegsgeschichte der Römer sowie Siedelungsgeschichte überhaupt, deren genauere Kenntnis ihm namentlich die bei allen Ausgrabungen meist reichlich zu findenden Scherben des Tongeschirrs vermittelten.

Dieser universalen Auffassung seiner Wissenschaft entsprachen auch seine Vorlesungen. Da las er nicht nur über 'Griechische Kunstgeschichte', deren Stoff er wie üblich auf mehrere Semester verteilte, sondern ebenso über 'Götter- und Heroengestalten', über 'Bühnenaltertümer', über 'Pompei' und andere Themen, vor allem aber gab er in einer vierstündig gelesenen 'Ein-

leitung in das Studium der Archäologie' einen historischen und systematischen Überblick über diese Wissenschaft in ihrer Gesamtheit mit Einschluß der Epigraphik, woran ich noch heute dankbar zurückdenke. Wichtig war ihm auch in der Lehre der Kontakt mit den römischen Denkmälern am Rhein, worüber er nach Dragendorffs Zeugnis im Provinzialmuseum gelesen hat, freilich nicht mehr zu meiner Zeit. Damals bemühte er sich, wie er mir selber gelegentlich sagte, E. Ritterling aus Wiesbaden oder W. Schmid aus Laibach nach Bonn an die Universität zu ziehen, damit sie ihm diese Aufgabe abnehmen könnten. Dagegen erinnere ich mich einer öffentlichen Vorlesung über die vorgeschichtlichen Kulturen der Rheinlande, die einstündig im Hörsaal des Museums stattfand und die zahlreichen Hörer mit Ausblicken auf die größeren geschichtlichen Zusammenhänge nicht nur in die Mittelmeerländer, sondern durch ganz Europa bis nach Skandinavien führte. So war er ständig bemüht, die Weite seines geistigen Horizonts auf die Schüler zu übertragen und den historischen Sinn durch unmittelbare Anschauung und Berührung mit den Denkmälern der Heimat zu wecken. Wohl in gleicher Absicht hat er auch stets mit seiner ganzen Lebendigkeit und Hingabe an die Sache bei den damals vom Preußischen Kultusministerium eingerichteten Kursen für Gymnasialoberlehrer maßgebend mitgewirkt, die jährlich in den Pfingstferien in Bonn und Trier stattfanden und bei den Teilnehmern, die aus allen Provinzen des damaligen Preußen dazu entsandt wurden, durch Vorträge in den Provinzialmuseen und Ausflüge zur Besichtigung ortsfester Denkmäler und neuer Ausgrabungen ein tieferes Interesse für die Frühgeschichte der Rheinlande wecken sollten.

So vielseitig und umfassend der Inhalt seiner Lehre war, so eindringlich war auch die Methode, mit der er ihn seinen Hörern vermittelte. Da ging ihm nichts über die unmittelbare Anschauung der behandelten Gegenstände, die er selber gern mit der Lupe, die er ständig bei sich trug, in den feinsten Einzelheiten betrachtete. In den Seminarübungen gab er die Originale, vor allem Vasenscherben den Studenten in die Hand und ließ sie beschreiben, wobei es auf Hervorhebung des Wesentlichen und knappe, eindeutige Formulierung ankam. Gelegentlich gab es auch einen Ausgrabungsbefund im Gelände zu sehen, und ich erinnere mich gut meines ersten Ausflugs zum Limes, wo der alte Vorarbeiter Fackert das 'Gräbchen' schneiden, d. h. im Profil sichtbar machen oder ein Pfostenloch freilegen mußte. So erhielt schon der Student einen Begriff von moderner Ausgrabungstechnik und sah sich in den Stand gesetzt, auch durch den Besuch größerer Ausgrabungen wie der bei Haltern das eigene Blickfeld frühzeitig zu erweitern. Die beste Gelegenheit dazu aber gab des Lehrers ständige Bereitschaft, nach Kolleg und Seminar auf besondere Fragen seiner Schüler einzugehen; überdies stand an bestimmten Abenden während des Semesters sein Haus in der Königstraße offen zu zwangloser Unterhaltung über Neuigkeiten nicht nur in der Wissenschaft, sondern im Leben überhaupt.

Auf diese Weise regte er die Studenten zu eigener wissenschaftlicher Arbeit an, und viele haben die Archäologie in seinem Sinne als Lebensaufgabe gewählt, auch solche, die den Doktorgrad mit einer rein philologischen Arbeit

erworben hatten, was nur alter Bonner Tradition entsprach. Aus seiner Schule sind zahlreiche akademische Lehrer, Schulmänner und Museumsbeamte hervorgegangen, von H. Dragendorff, Chr. Boehm, A. Nuth und Th. von Wahl, die ihrem Lehrer von Dorpat nach Bonn gefolgt waren, über E. Krüger, G. Karo, F. W. v. Bissing, O. Kümmel, R. Delbrueck, K. G. Vollmöller, C. Watzinger, B. Schröder, R. Weynand, P. Steiner, H. Pringsheim, G. F. v. Papen, F. Weege, A. Frickenhaus, P. Jacobsthal, F. Drexel, S. Loeschke, A. Ippel, J. Steinhausen, K. Woelcke, P. Lang, W. Leonhard, G. Lung, K. Wigand, W. Unverzagt, H. Schaal, V. Müller bis auf W. v. Massow, der freilich seine Arbeit über die Kypseloslade, ein altes Steckenpferd Loeschkes, erst nach dessen Tode bei Studniczka zum Abschluß gebracht hat. Dazu kam, was damals noch ungewöhnlich war, eine Reihe von Schülerinnen: M. Bieber, E. Fölzer, M. Heinemann, V. v. Liems und Wilkau sowie Ch. Fraenkel, die dann seine zweite Frau geworden ist. Die von ihm angeregten Doktordissertationen betrafen meist Fragen der Vasenkunde und Denkmäler der Religion und des Kultus, nicht wenige berührten auch das Gebiet der römischen Provinzialarchäologie und sind, soweit sie noch lateinisch geschrieben waren, später verdeutscht und erweitert in den Bonner Jahrbüchern gedruckt worden und unentbehrliche Grundlagen der weiteren Forschung geblieben wie etwa Dragendorffs *Terra Sigillata* und manche andere. Loeschkes Ruf als Lehrer hat sich damals auch über Deutschlands Grenzen hinaus verbreitet und zahlreiche Hörer aus anderen Ländern Europas nach Bonn gezogen, wo sie sich sozusagen den letzten Schliff holen sollten, namentlich aus den Niederlanden, der Schweiz, Österreich-Ungarn, den Balkanländern bis nach Griechenland und nicht zum wenigsten aus den Vereinigten Staaten von Amerika. Nicht wenige haben sich später in der Archäologie einen Namen gemacht wie etwa J. de Mot, A. W. Byvanck, G. van Hoorn, A. von Salis, A. de Rivo-Czermely, B. Filov, K. Rhomaios, G. Oikonomos und T. Leslie Shear.

So hat Loeschke auch als Lehrer eine Wirkung geübt, mit der die große Tradition der Bonner Schule der Altertumswissenschaft eine würdige Fortsetzung gefunden hat. Und wenn er sich gerade um die Denkmäler des rheinischen Bodens immer wieder bemüht und zu ihrer Bearbeitung angeregt hat, so darf das nur als ein besonderer Vorzug gelten. Denn die Landesarchäologie, d. h. Landesgeschichte auf Grund ihrer monumentalen Quellen, bedeutete für ihn keine Beschränkung, im Gegenteil einen Weg zur Universalität im gleichen Sinne, wie später einmal ein großer Historiker wie K. Brandi in seinem Vortrage 'Über die Pflege der Landeskunde an der Universität und durch die Gesellschaft der Wissenschaften' in Göttingen das Problem behandelt hat. Die archäologische Landeskunde geht zwar aus von einer räumlich begrenzten Gruppe von Denkmälern, befragt sie aber, um sie zu verstehen, unter allen nur möglichen Gesichtspunkten, sie kennt alle Probleme des geschichtlichen Lebens, nicht nur die der Formen- und Stilgeschichte, und führt damit zur Überwindung der Einseitigkeit und zurück zur Universalität, um einen Schutz zu bilden gegen die großen Gefahren, die das Nur-Spezialistentum für unsere gegenwärtige Kulturentwicklung bedeutet¹).

¹⁾ Zu vergleichen sind: H. Dragendorff, Zu Georg Loeschkes 60. Geburtstage (in: Pädagogischer Anzeiger für Rußland, hrsg. von Alex. Eggers, 4 Nr. 6, Reval 1912, 322 ff.). — G. Loeschke, Antrittsrede (in: Sitzungsber. d. K. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1913, 609 ff.). — H. Diels, Erwiderung darauf ebda. 611 ff. — Nachruf im Arch. Anz. 1915, 147. — E. Sadée, Nachruf auf G. Loeschke (in: Bonn. Jahrb. 123, 1916, 237 ff.). — U. v. Wilamowitz, Gedächtnisrede auf Alexander Conze und Georg Loeschke (in: Sitzungsber. d. K. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1916, 754 ff.). — F. Koepp, Georg Loeschke (in: Jahrb. f. d. klass. Altertum 1916, 139 ff.). — R. Delbrueck, Das Akademische Kunstmuseum (in: Geschichte der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn II, 1932, 110 ff.). — A. Michaelis, Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts (1906) 109, 203, 244, 247, 262, 273. — E. Fabricius, Der obergermanisch-raetische Limes A I (1936) S. V und 14. — Der Vortrag von Brandt ist gedruckt in Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Jahresber. 1935/36 (1936), 60 ff.